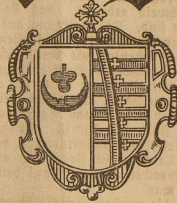


General-Anzeiger

für Remberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Remberg des Königl. Amtsgerichts und versch. Gemeinden



Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Bezugspreis: Vierteljährlich für Abnehmer 1,15 M., durch Boten in Remberg 1,25 M., in Reuden, Kotta, Lubitz, Akeritz, Gommis und Gochitz 1,35 M. und durch die Post 1,39 M.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Korpuszeile über deren Raum 15 Pfg., die 3spaltige Reklamzeile 30 Pfg. Beilagen: 50 Pfg. für das Hundert, ausschließlich Postgebühren. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Nr. 71.

Remberg Dienstag, den 18. Juni 1918.

20. Jahrg.

Die Reichsbeschleunigungsstelle hat für das ganze Reich eine **Sammlung** **getragener Oberkleidung für Männer** angeordnet. Der Ertrag dient zur Deckung dringlichen Bedarfs in kriegswichtigen Betrieben, bei der Eisenbahn und bei der Landwirtschaft. Die Sammelstelle für Remberg und die umliegenden Ortschaften befindet sich bei Herrn Schneidermeister Strobel in Remberg. Bei der Ablieferung der Kleidungsstücke wird dem Ablieferenden in einer Bescheinigung zugesichert, daß die jetzt abgegebenen Oberkleider bei einer im weiteren Verlaufe des Krieges etwa notwendig werden oder weiteren Einlieferung getragener Oberkleider in Anrechnung gebracht werden. Gezahlt werden für die abgelieferten Sachen:

1. Beste Stoffe, feine Naarbeit (Klasse A)
 - Gruppe I (gut erhalten) 40—75 M.
 - Gruppe II (mittelmäßig erhalten) 15—40 "
 - Gruppe III (schlecht erhalten) weniger als 15 "
2. Mittlere Stoffart, einfache Naarbeit oder gute Konfektion (Klasse B)
 - Gruppe I (gut erhalten) 25—45 M.
 - Gruppe II (mittelmäßig erhalten) 12—25 "
 - Gruppe III (schlecht erhalten) weniger als 10 "
3. Geringe Stoffe, billige Konfektion (Klasse C)
 - Gruppe I (gut erhalten) 18—30 M.
 - Gruppe II (mittelmäßig erhalten) 10—18 "
 - Gruppe III (schlecht erhalten) unter 10 "

An die wirtschaftlich besser gestellten Einwohner wird das dringende Ersuchen gerichtet, die Sammlung, deren Ergebnis für das Durchhalten unseres Volkes im Kriege von hoher Bedeutung ist, opferwillig zu unterstützen und möglichst viele Kräfte abzugeben.

Sollte die freiwillige Ablieferung ungenügend sein, ist der Kreis zu Befehlsbefugnissen und sonstigen Zwangsmaßnahmen berechtigt. Remberg, den 17. Juni 1918.

Der Magistrat.

Ablieferung von Einrichtungsgegenständen aus Kupfer, Kupferlegierungen, Nickel, Nickellegierungen, Aluminium und Zinn.

Wir machen im Anschluß an die Bekanntmachung des Generalkommandos vom 26. März d. J. und der dazu von uns erlassenen Ausführungsbestimmungen vom 26. März d. J. darauf aufmerksam, daß diese Gegenstände, soweit sie nicht anderweitig abzugeben sind, spätestens bis 20. Juni, bei einer Sammelstelle abzuliefern sind. Sammelstelle ist eingerichtet in Remberg beim Schlossmeister Scherzinger.

Von der sonstigen Ablieferung werden die nachstehend aufgeführten Gegenstände aus Kupfer, Kupferlegierungen, Nickel, Nickellegierungen, Aluminium und Zinn betroffen:

Küchen für Kleider, Kleiderbretter, Aushängeschilder und Schreine der Handwerker, Bekleidungen der Heizerkörper an Feuerheizungen, Briefbeschwerer, Briefkastenhalter, Briefeinwürfer, soweit diese selbst nicht eingemauert sind, Wappsteine, Kammern und Barrengehäusen von Zinnen und Rahmenbeschlägen, Feststellschloßer, Formen zur Herstellung von Reizen, Säulen und Säulenrahmen usw., Garberodenhaken, Hühner-, Mantelbalken mit Unterlagern, Geflügelstalleneinrichtungsgegenstände, Abfallwannen, Kaffee- und Tafel für Räder, Gardinen, Vertikalen und Vorhangsstäbe, Stangen und Stangenhalter, Stangenendhölzer, Schmirnpfeile und Dübeln, Spangen, Federn, Nieten (ausgenommen sind Stangen und Spangenshalter in Wohnungen, ferner Gardinen-, Vertikalen- und Vorhangsstange allgemein). Gegenstände der Schaufelreparatur und Geschloßanfertigungen, auch Zubehörteile dazu: Stifte, Ketten und Stangen zur Befestigung von Ventilationsklappen, Halter von Handbüchern, Toilettenpapier, Schwämme und Seife (auch in Schalenform), Kammern jeder Art (auch Petroleumlampen), abkondensierbare und abkondensierbare Kerzenleuchter, Röhren von Koptierpfeifen, Arbeiterunterrocken, Biermarken, Garberodenhaken, Spiel- und Spielmarken, Schiffsmodelle, Fischerei- und Schiffsfischerei, Kammern, Zinnen und Besatzungsgehäusen, Reklamgegenstände, Schmirnpfeile, Ständer für Garberode, für Schirme, für Bettungen, Stöpsel, Sockel und Scherleiche Treppenaufstiege, Treppenaufstiege, Treppenaufstiege, Tischlöcher, Unterzüge von Kleiderablagen, von Kleider- und Schirmablagen, sowie von Möbeln, Wappsteinen und Wappsteinen, Bier-, Bierst.

Da in kurzer Zeit Revision seitens der Kriegsamtsstelle (Generalkommando) Magdeburg zu erwarten ist, so machen wir die Betroffenen auf gleichmäßige Ablieferung der Gegenstände aufmerksam.

Die Ablieferungsfrist läuft mit dem 20. Juni d. J. ab. Wer bis dahin nicht abgeliefert, hat die zwangsweise Wegnahme ohne Beachtung des Gegenwertes zu gewärtigen. Die nach der Verordnung vom 26. März. betroffenen

Gegenstände sind enteignet, d. h. sind nicht mehr Eigentum des jetzigen Besitzers, sondern bereits durch die Enteignung Eigentum der Militärbehörde.

Wittenberg, den 4. Juni 1918.

Der Kreisamtschef.

Sofortige Meldung von Einrichtungsgegenständen.

Reichsamtlich sind: Gewichte aus Messing oder Neusilber, Hohlmaße aus Kupfer, Messing, Neusilber oder Zinn, Handwerkzeuge von Eisenwerkzeugen in Werkzeugkasten, Kanthaken, gewöhnlichen Schrauben und schraublichen Einrichtungen, ferner Türklinen, Türgriffe, Türhaken, Türschloß, Fenstergriffe und Fensterhaken, die zur Befestigung eines Verriegelungsmechanismus dienen.

Bedürfnis zu den Meldungen sind im Rathaus zu entnehmen und ausgefüllt dorthin einzubringen. Wer die Meldepflicht verkennt, hat Zwangsmassnahmen zu gewärtigen. Remberg, den 17. Juni 1918.

Der Magistrat.

Friedhof.

Die Klagen über Beschädigung von Gräbern, Abreißen von Blumen usw. können fortgesetzt zu. Wir richten an alle Eltern und Erzieher die dringende Bitte, die Kinder fortgesetzt zu warnen. Kleine Kinder dürfen keinesfalls auf den Friedhof mitgenommen werden. Sollte keine Besserung eintreten, wird mit Strafen vorgegangen und der Friedhof für Personen unter 14 Jahren gänzlich gesperrt. Remberg, den 17. Juni 1918.

Der Magistrat.

Kleieverkauf

Dienstag, den 18. Juni, vormittags bei Herrn Karl Mengewein. 1 Pfund kostet 22 Pf.

Remberg, den 15. Juni 1918.

Der Magistrat.

Zalgverkauf

Mittwoch, den 19. Juni 1918, für die Inhaber der Lebensmittelkarten.

Nummer 321—402

bei dem Fleischermeister Krausmann. Auf die Person entfallen 50 Gramm zum Preise von 24 Pf. Das Kleingeld ist abgeholt werden zu halten. Remberg, den 17. Juni 1918.

Der Magistrat.

Die am Sonnabend abgegebenen

Zuckermarken

(Sonderzuteilung für Brotbackung) gelten vom 17. Juni bis 16. Juli 1918. Die Marke wird mit 750 gr Zucker befreit. Remberg, den 17. Juni 1918.

Der Magistrat.

Vom Kriege.

Starke feindliche Angriffe gescheitert.

Großes Hauptquartier, 16. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Südlich von Weris und nördlich von Belfort wurden englische Teilergriffe, bei denen der Feind westlich von Lecon in unsere vorderen Linien einbrach, im Nahkampf abgewiesen. In der kürzigen Front blieb die Infanteriestärke auf Erhaltungsgesichte beschränkt. Der Artilleriekampf lebte am Abend nördlich der Ays, nördlich der Scarpe und beiderseits der Somme auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Keinere Infanteriegefechte auf dem Kampffeld südwestlich von Poppe.

Südlich der Aisne bemerkte erhöhte Gefechtsaktivität an. Starke Angriffe der Franzosen gegen Dommeux wurden durch Gegenstoß auf der Höhe westlich von Dommeux zum Scheitern gebracht. Genois brach ein gegen unsere Linien am Walde von Villers-Cotteret gerichteter Angriff verlustlos zusammen. Leutnant Venthoff ergriff seinen 3. Anfall.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Schwere Kämpfe an der italienischen Front.

Vien, 16. Juni. Amtlich wird vermeldet:

Gestern früh griffen an der Piave und beiderseits der Brenta unsere Armeen nach mehrstündigem Artilleriemassenschuss die Italiener und ihre Verbündeten an. Die Heeresgruppe des Feldmarschalls von Boromeo erganzte sich an zahlreichen Stellen den Uebergang über die hochgehende Piave. Die Korps des Generalobersten Barm nahmen nach Niederzungen erbitterter Gegenwehr San Donna di Piave und beiderseits der Bahn Oberzo-Trento in breiter Front die feindlichen Stellungen. Die Truppen des Generalobersten Erzherzog Joseph bemühten sich überaus eifrig die Verteidigungsanlagen am Ostrand des Montello und drangen in dieses Höhenplateau ein. General der Kavallerie Fark Schönburg wurde bei dem Uebergang seines Korps durch eine Granate verwundet.

Die Zahl der an der Piave eingekerkerten Gefangenen beträgt 10000. An erbeuteten Gegenständen sind bisher etwa 50 gemeldet.

Auch der erste Karkum beiderseits der Brenta hatte Erfolg. Starke feindliche Widerstand brechend und alle Hindernisse des zerklüfteten, waldreichen Gebirges überwindend trafen unsere Truppen vielfach bis in die dritte feindliche Stellung vor, wobei 6000 Italiener, Franzosen und Engländer als Gefangene in unsere Hand blieben. Die damit gewonnenen Vorteile vermagten wir aber nur teilweise zu beaupten. Deshalb der Brenta mußte der Berg Mantoro vorüberlassen, durch flackerndes Geschützfeuer unterhalten zu werden. Das Feindes wieder freigegeben werden, doch die der Piave an den Nordhängen der Scarpa vergebens gegen eine dort in seine ersten Linien geschickten Divisionen zu nehmen.

In den Bahnhöfen der Eisen-Gemeinden trafen Regimenter auf eine von den Alliierten schon in den Vorjahren vorbereitete Angriffsgruppe, vor deren Schutz ein Teil des ersten beland's wieder gerufen wurde.

Bei Ruvo, im Quartier des Major Oberzoger Regiment, trafen wir den Italiener den Doffo Aio.

Im Ronella-Gebiet stürmten bewährte Hochgebirgsbataillone den Corvo di Cadmo, wobei 100 Gefangene und 3 feindliche Geschütze erbeutet wurden.

In Albona wurde am 14. Juni abends ein neuerlicher Angriff der Franzosen im Dolomiten-Gebiet abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

Ein voll besetzter großer Amerikaner verankert.

Berlin, 15. Juni. Amtlich. Ein großer amerikanischer Kommandant Kapitänleutnant Henry (Waltz), hat neuerdings im Atlantischen Ozean drei Dampfer zum insgesamt 28000 Br.-Kt. verankert und zwar den mit vier 15,2 Zim.-Schiffen bewaffneten amerikanischen Transportaustpostdampfer „Präsident Lincoln“ 18168 Br.-Kt. groß und die bewaffneten englischen Dampfer „Regina“, 4646 Br.-Kt., und „Carlton“, 5262 Br.-Kt. Die militärische Besatzung des „Präsident Lincoln“ bestand aus 40 Offiziere und 650 Mann der Marine. Außerdem befanden sich 20 Offiziere und Mannschaften der Army an Bord, die nach Amerika zurückbeordert werden sollten. Vermutlich ist der größte Teil der Besatzung bei der Verankerung des Dampfers umgekommen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Rußland wieder verwendungsfähig.

WIS. Berlin, 14. Juni. Als Antwort auf viele beim Kriegsministerium eingehende Anfragen wird folgendes bekanntgegeben:

Die aus russischer Kriegsgefangenschaft Zurückkehrten können ohne Einschränkung im Militärdienst wieder verwendet werden. Es würde den Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht widersprechen, wenn diese Heeresangehörige nach Ablauf ihres Urlaubes anders verwendet werden, als die kriegsentschiedenen Dienstpflichtigen, von denen viele selbst nach mehrfacher Verwendung der Front wieder eingesetzt werden. Soweit aus besonderen Gründen, z. B. infolge vorgeschrittenen Alters oder Familienverhältnissen, von einer Verwendung an der Front abgesehen werden darf, kommt die Sonderbestimmung auch den aus russischer Kriegsgefangenschaft Zurückkehrten zugute.

Die englische Besetzung der Murman-Küste.

Bern, 15. Juni. In der „Zürcher Post“ wird die Besetzung der Murmanküste durch die englischen Truppen als ein offener feindlicher Akt der Entente gegen Rußland gekennzeichnet. Die Frage der Freiheit der Meere interessiere aber alle Neutralen. Die Abschaltung Rußlands vom Meere

Die letzte Kriegswoche.

Schicksalsfragen.

Der Juni-Werte sind es dreißig Jahre, daß Kaiser Wilhelm II. regiert, vor drei Jahrzehnten samt Kaiser Friedrich ins Grab. In den Schicksalsfragen unserer Gegner, die von der Sorge um ihre Zukunft gequält werden, heißt es immer wieder, daß sie den deutschen Militarismus vernichten wollen. Und dabei erheben sie fortwährend die Stärke ihrer Heere. In Deutschland ist die Armeesache das Volk in Waffen. In England und Amerika wird der Krieg mit Soldaten geführt, die für diesen Zweck aufammengestellt werden. Wenn etwas Militarismus ist, so ist es das englische und amerikanische Militärwesen. Die Franzosen hüten sich, auf diesen Ton ihrer Verbündeten einzugehen, denn bei ihm war das Soldatenaufgebot in Verhältnis das stärkste in der ganzen Welt. Und die Welt weiß auch, daß sie dem sogenannten deutschen Militarismus in Wahrheit den jahrzehntelangen Frieden verdankt. Der Neffe von der deutschen Wehrkraft hat die Waffenruhe von 1871 bis 1914 gewahrt, und sie würde auch noch länger gedauert haben, wenn König Edward von England nicht die Entente des Saates, der Hofstaat und der Abenteurer zusammengebracht hätte, der Kaiser Friedrich hat das bekannte Wort ausgesprochen, daß es bei uns die böse Leidenschaft des Chauvinismus so wenig gebe, daß uns sogar eine deutsche Beziehung dafür fehle. Und ebenjedenig gibt es den Militarismus, der die fremden Völker hielten will. Kaiser Friedrich, der jetzt ein Menschenalter im Grab ruht, lebt in der Herzenerinnerung aller Deutschen fort; jeder weiß, daß er ein Freund des Friedens und der Ideale war, wie es keine höher geachteten Tugenden und Menschen geben kann. Aber an der deutschen Wehrkraft ließ auch er nicht rütteln, und eine seiner ersten Maßnahmen nach seiner Thronbesteigung war die Einsetzung einer Kommission zur Ausarbeitung der Armeesache Deutschlands den Frieden erhalten, der stets Kern und Inhalt aller Reichspolitik gebildet hat. Im Sinne seines Vaters ist auch der regierende Kaiser vorwärts geschritten, er hat alle wertvollen Pläne weit von sich gestoßen. Und jeder deutsche Reichszugler ist den Spuren Bismarcks darin gefolgt, daß er den Gedanken eines Angriffskrieges weit von sich abwich. Hätte das Deutsche Reich sich auf dem Gebiete des deutschen Militarismus begeben wollen, es hätte die Bundesstaaten können und es hätte dabei Entschädigungen nach seinem Sinne erhalten. Das wollen wir uns heute vor Augen halten, wo der dritte Hohenzollernkaiser ein Menschenalter regiert. Auf unserer Seite liegt nicht die Schuld, daß in dem langen Kriege ein hartes Schicksal über die ganze Welt gekommen ist.

Es sind auch nicht allein militärische Dinge, es sind Schicksalsfragen, welche die neuesten großen deutschen Erfolge wackelnd haben. Absonderlich für Frankreich, dessen Reserven nach der Meinung seines leitenden Mannes die Entscheidung bringen sollte. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, außer den schweren Verlusten und den erlittenen Misserfolgen ist auch die ganze Armeesache des Generals Foch um ihr Fehlen gekommen. Ein deutscher Soldat ist nach dem andern und jeder Siebzig Meter trennen nur noch die deutschen Truppen an der Marne von Paris. Diese Tatsache steht sehr offen, daß der Feind deshalb das Ziel der deutschen Kriegsführung kennt. Darum wollen auch seine Demonstrationen wenig besagen, daß Paris bis zum äußersten gehalten und der Krieg selbst dann fortgesetzt werden würde, wenn die Seineflut fallen sollte. Denn wenn das Schicksal des Reiches die reichen Gebiete von West- und Ostpreußen und gar südlich der Eisee trennen sollte, dann werden die Kriegsschiffe doch ihre Grenze in der Mündung haben. Für Frankreich aber weiß der Feind der Uhr auf die harte Schicksalsstunde, in der es sich um sein ferneres Sein oder Nichtsein als Großmacht handelt. Wären die Kriegsanstalten in Paris und London sich und ihren Vätern an Trostgründen und Hoffnungen heranzufinden, welche sie wollen, entscheidend sind die Tatsachen, und die sind die schweren blutigen Niederlagen der Entente. Ein Wende ist für den Hochmut und die Welt-

lust der Amerikaner ist das Erbehalten der deutschen Landboote vor Neuport gewesen, das Zukunfts möglichkeiten eröffnet, die sich die Panzer nicht in ihrer Kriegserrechnung ausgeführt haben. Der amerikanische Drang im Weltkrieg, die entscheidende Rolle zu gewinnen, hat schon lange unter den deutschen Siegen gestanden, und die Truppen des Präsidenten Wilson haben bisher keinen Befähigungsnachweis erbracht, daß sie dieser Bestimmung gewachsen sind. Die Hoffnung auf Amerika ist im Westen bereits zu einem bösen geselligen Worte geworden, das so viel bedeutet wie Enttäuschung. Und die Anwesenheit der deutschen Flotte in den amerikanischen Gewässern erhöht in jedem Falle die ohnehin komplizierten Kriegsmachungen, die Schlichtfertigkeit zu Wasser wie zu Lande wird dadurch nach weiter herabgedrückt, als es bereits der Fall gewesen ist. Kriegsminister von Stein hat im Reichstage ausgesprochen, daß die Zahl der amerikanischen Truppen in Frankreich auch nicht annähernd dem entsprochen hat, was auf deutscher Seite erwartet worden war.

Werden so die großen Schicksalsfragen des Krieges durch das deutsche Genie und die unbegreifbare Tapferkeit unserer Truppen der Lösung näher gebracht, so können uns die politischen Verhandlungen in der Sache nicht mehr Sorge machen, als sie in der Tat verdienen. Im Reichstage werden die Finanzfragen jetzt in ihren Einzelheiten scharf gestellt, und wir können annehmen, daß nicht alles vollständig sein wird. Aber die Zeiten werden sich ebnen, ein ändern und so wie so Anlaß geben, zu verbessern, was noch nicht gelungen ist. Hiesiger geht es im Streit um die preussische Wahlrechtgleichheit zu, aber auch deswegen bleibt das deutsche Volk ruhig. Mit verdientem Interesse verfolgen wir die jetzt bei der Annahmeseit des österreichisch-ungarischen Ministers Grafen Burian in Berlin stattfindenden Verhandlungen über die Ausgestaltung des Zolltarifvertrages, der Waffen- und Wirtschaftsverträge und Schutzabkommen, die unter Aufwandsfiskal sichern sollen. Wir haben damit vorgebaut und brauchen uns über den guten Erfolg keinerlei Bedenken weiter hinzugeben.

Politische Nachrichten.

Gegen die Steuerflucht. Der Hauptausfluß des Reiches begann die Beratung des Gesetzes gegen die Steuerflucht. Die Vorlage sieht vor, daß Angehörige des Deutschen Reiches, die ihren Wohnsitz im Inlande aufgeben, noch fünf Jahre nach dem allgemeinen Friedensschluß der persönlichen Steuerpflicht unterliegen sollen. Das soll auch für die Angehörigen des Deutschen Reiches gelten, die nach dem 1. April 1914 eine fremde Staatsangehörigkeit erworben haben, ebenso für die Staatsrenten. Der auszuweisen will, muß das mindestens einen Monat vorher der Steuerbehörde mitteilen und einen genauen Vermerk der Steuerbehörde abgeben. Die Steuerbehörde stellt dann den Betrag einer zu leistenden Sicherheit fest. Dem Reichsdeutschen, der diese Pflicht nicht erfüllt, wird die Ausweisung von Bällen, Heimatgemeinden sowie von handelsmäßigen Umständen verweigert, ausgenommen und die Personen, deren Vermögen 30 000 Mark nicht übersteigt. Für Überreitungen steht der Entwurf Gefängnis nicht unter drei Monaten, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Verlust bis zu 100 000 Mark vor. Außerdem soll Verlust der Staatsangehörigkeit eintreten.

Unterhaltssteuer. Ein Schiffer behauptet, daß es sich bei der Besteuerung um ein neues Problem handelt, bei dem nicht nur finanzielle Gesichtspunkte ausschlaggebend seien. Es handele sich auch um eine Forderung der öffentlichen Moral. Die Verbringung von Vermögen ins Ausland müsse bekämpft werden, auch wenn die Schwierigkeiten noch so groß sein sollten. Die Bekämpfung auf dem Boden des geltenden Rechts genüge nicht, und deshalb müsse der Rechtszustand geändert werden. Wir halten den vorgelegten Weg für den besten und halten vor allem die Leistung einer Sicherheit für eine noch fünf Jahre lang zu zahlende Steuer für zweckmäßiger, als den hier und da aufgetauchten Vorschlag, der Steuerpflichtige seine nach gegen Zahlung einer einmaligen Abfindung seiner Ver-

pflichtung gegen das Heimatland entziehen. Bei dieser Abfindung würden Schiedungen und W.-Schiedungen in angenehmer Weise vorkommen.

Darius Berlin. Unmittelbar vor seiner Abreise nach Wien, die am Mittwoch abends erfolgte, äußerte Graf Burian über seinen Besuch in Wien: „Bei der Kürze der Fahrt, die mir zur Verfügung stand, konnten natürlich nicht alle Gegenstände, die der Beratung waren, ergriffen werden. Was sich auf die Probleme so verwickelt, daß sie eine schnelle Lösung nicht zulassen. Es kann sich im wesentlichen nur um präzipitäre Maßnahmen handeln, die im Hinblick auf die letzte Begegnung der beiden Kaiser weitergeführt werden. Selbstverständlich werden sich an die heutige Zusammenkunft noch andere anschließen. Es kann aber heute schon mit Sicherheit festgestellt werden, daß der Gedanke an die fünfjährige Zusammenkunft der beiden Kaiser lebendig in der Erregung trat, inzwischen offensichtlich Fortschritte in der öffentlichen Meinung haben und drücken gemacht hat. Was die sogenannte a. u. r. o. p. o. n. i. e. s. Lösung betrifft, die mit dem Ausbau des Bündnisses in engen Zusammenhang steht, so ist sie im wesentlichen fertig. Es ist irreführend, wenn vielfach die Meinung verbreitet wird, sie sei von der Tagesordnung verschwunden. Eine Entscheidung konnte in diesem Augenblick um so weniger erfolgen, als es bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich war, alle Fragen zu Ende zu bringen. Wir großer Freunde sehen ich dem Wiedereingehen des Staates wertig entgegen, der erfolgen wird, nachdem der Reichszugler im Großen Hauptquartier über unsere Berliner Ausdrücke berichtet hat.“

In einer amtlichen Berliner Erklärung heißt es, die Erwartung sei berechtigt, daß die zur Beratung stehenden Fragen binnen kurzem ihre endgültige alle weitigsten befruchtigende Lösung finden werden.

Ausland.

Amerika befragt sich über das Benehmen der dortigen eufandenen englischen Offiziere. „Wall Mall Gazette“ schreibt: Viele englische Offiziere befinden sich zurzeit auf verschiedenen Stationen in den Vereinigten Staaten. Angesichts der Tatsache, daß sie die Deere des englischen Reiches repräsentieren, sollte ihr Benehmen von Rechtswegen über jeden Tadel erhaben sein. Wir hören aber zu unserem Bedauern, daß einige — vielleicht hundert — Anlaß zu Klagen gegeben haben. Die Amerikaner haben mit Recht das Gefühl, daß diese vielfach jungen Leute besser an der Front wären, als in dem unglücklichen Staat. Englische Offiziere, wenn sie nach den Vereinigten Staaten geschickt werden, den dortigen gesellschaftlichen Anforderungen anpassen, d. h., sie sollten wie der amerikanische Offizier das Erlernen und Erlernen an öffentlichen Plätzen vermeiden. Es ist unerwünscht, daß bei unserem amerikanischen Verbindungen jenseitige Einbrüche über den Zustand unseres Heeres herbeigeführt werden.

Japanische Zeitungen machen sich über die Kriegsführung der Entente lustig und rühmen ganz offen die deutsche Organisation. So ist in einem Blatt in Tokio zu lesen, die französischen, englischen und amerikanischen Staatsmänner verstanden zwar laut den Grundsätzen der Demokratie, aber gleichzeitig vergrößerten sie ihr militärisches Programm. Und wenn man sich eine einzige Brochure des Präsidenten Wilson die Handelsfreiheit stillgen könne, was sei dann aus der Demokratie in den Vereinigten Staaten geworden? Auch die Friedensarten der Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen seien nicht ernst zu nehmen. Denn wenn den kleinen Völkern gestattet werde, ihr eigenes Schicksal zu bestimmen, so würden alle großen Länder zusammenbrechen. Deutschland ist, so sagt das Blatt, der Schöpfer des zweifelhafte politischen und militärischen Systems, das die Welt jemals gekannt hat, und die heutige gewaltige Macht des Deutschen Reiches ist der praktische Beweis für das Gesetz der Autonomie der Völker und derartiger Prinzipien.

Lebensmittelnot in Italien. Die Preisliste für Getreide ist sehr hoch: 8 bis 14 Lire das Kilogramm im Klein-

Der häßliche Doktor Liebling.

Humoristischer Roman von Harry Nitsh. (Nachdruck verboten.)

21) Euse hatte den Brief mühsam zu Ende gelesen. Nun hob sie den Kopf und blinzelte sich um sich. Als sie sich allein sah, atmte sie tief und erleichtert auf. Die blauen, lustigen Augen fanden voll Freude Silber und Neugier gingen darüber, in Rhoda hatte man sich mit Prof. Dr. Liebling befreundet, und nur war wieder alles im gewohnten Gleise. Auch das hohe Neufahr, oder Heilige drei Könige genannt, das im Herzogtum Rhoda gefeiert wurde, hatte an die Tische der Einnahme noch einmal Anstreichung gestellt, und Herr Schütz bekam nun wieder langsam gute Laune. Er betrug eine solche Reihe von guten Tagen nicht, weil seine Fabrik dann still stand und einige Zeit darüber verging, bis bei den Arbeitern die alte Schaffensfreudigkeit wieder erwachte.

Richard Löbe war wieder nach Berlin zurückgekehrt und hatte seine Assistentenstelle bei Professor Dolling angetreten. Bella Eibenfort ging mit einem Gefolge herum, als habe sie das große Dö gewonnen; so glänzend und verklärt sah sie aus.

Werner Liebling arbeitete fleißig an seinem Roman und kam langsam die Eibenfort. Es stimmte ihm zwar, das schöne blonde Mädchen von einer Reihe nichtigender Eleganz umlagert zu sehen. Er ging in den Nachmittagsstunden in das Cafe Seidenhase, um die Zeitungen zu lesen.

Die kleine, runde und doch so bewegliche Frau Seidenhase freute sich immer sehr, wenn Doktor Liebling zu ihr kam. Sie betradete ihn gewissermaßen als ihren Schilling, weil sie es doch war, die ihm die schöne Wohnung in der Pension Eibenfort verschafft hatte. Sie nahm an seinem Wohlergehen den wärmsten Anteil und zeigte sich zu Werner's Besichtigung über sein Tun und Treiben genau unterrichtet.

Einige Tage nach dem hohen Neufahr sah Werner im Cafe und las in einer Berliner Zeitung. Einer seiner Bekannten war mit einem neuen Scherzstück herausgekommen, Werner interessierte nun die Kritik.

Frau Seidenhase spürte etwas auf dem Herzen zu haben, denn sie zwangte sich wiederholt zwischen den Nachbarstühlen durch, wagte es aber nicht, den Lesenden direkt zu fibren. Doch als Werner die Zeitung wogelte, schob sie herbei und griff nach dem Blatt: „Es wartet nämlich ein anderer Herr darauf, Ihre Zeitung zu erlangen, das ist aber immer viel vergeblich. Es ist wohl überhaupt nicht interessant? Es passiert jetzt überhaupt viel Interessantes in der Welt. Und auch in Rhoda. Denken Sie nur.“

Frau Seidenhase sah Doktor Liebling lauernd an und wartete, daß er sie nach ihren Neugierfragen fragen würde. Die Zeitung hielt sie noch in der Hand, der andere Herr schien es also nicht so eilig zu haben. „Ja, es passiert viel“, betätigte Werner, nur um überhaupt etwas zu sagen. Er war mit seinen Gedanken ganz wo anders in Anspruch genommen.

„Sie werden sich dann wohl dauernd bei uns niederlassen, Herr Doktor?“ fragte Frau Seidenhase. „Dann? Wann denn, Frau Seidenhase?“

Die Frau lächelte ein wenig verlegen, beugte sich zu dem Eibenden herab und flüsterte ihm ins Ohr: „Wenn Sie sich verheiraten.“

Werner blinzelte die Frau überaus und fragte ruhig: „Aber hat Ihnen diese Legende erzählt, Frau Seidenhase?“

„Wer es mir erzählt hat, Herr Doktor? Ganz Rhoda spricht davon, daß Bella Eibenfort und Sie ein Paar würden. Ich selbst habe Sie zusammen auf der Eibach gesehen und mit eigenen Augen Ihre glückliche Verheiratung beobachtet. Wenn denn es noch ein Geheimnis sein soll, dann bitte ich wegen meiner Schwachheit, tauschen Sie mir auf.“

„Weil ganz Rhoda davon spricht“, wiederholte Werner ärgertlich. „Wie konnte ich so ganz vergessen, daß ich nicht in Berlin, sondern in Rhodewinkel bin.“

„Aber, Herr Doktor“, rief Frau Seidenhase vorwurfsvoll, „unser schönes Rhoda ist doch kein Rhodewinkel. Seine Durchlaucht wollen höchstwahrscheinlich werden, ist weiß es auch sicherer Quelle. Wir haben es aber auch ver-

bient, denn mein Mann gibt im Winter täglich zwölf armen Kindern unentgeltlich Frühstück. Man muß doch auch etwas für die Armen tun.“

„Und für den Hofdame“, unterbrach der Doktor die Eibe Frau eibend. „Nun erklären Sie mir einmal offen und ehrlich, wie Sie zu dieser eigenartigen Vermutung kommen, Frau Seidenhase.“

„St. Die so eigenartig, Herr Doktor? Wir liefern doch mindestens ebenso gute Ware wie Schwammerling, bei denen man doch wirklich nicht weiß, warum und wofür sie den Titel bekommen haben. Man munkelt allerdings einiges von den schönen Augen der Hofdame, die bei Hofe so gefaßt hätten, daß der Vater Hofdame geworden sei. Aber ich will keinem Menschen was Böses nachreden und glaube nicht daran.“

„Die schönen Augen von Fräulein Schwammerling in allen Ehren, meine liebe Frau Seidenhase, doch von denen wollte ich nichts wissen. Wer verbiete mich mit Fräulein Eibenfort?“

„Ach! Wo? Wer? Nun, die ganze Stadt.“

„Dann soll mir die ganze Stadt gefaßt werden. Fräulein Seidenhase. Und da ich nicht der ganzen Stadt gewiß dafür sein kann, daß sie den guten Frau einen jungen Dame so wenig respektiert und ehrt, so muß ich Ihnen meine Meinung sagen. So ehrenvoll es auch für mich sein würde, wenn eine junge Dame von den Qualitäten einer Bella Eibenfort mit ihrer Meinung freigewillt wäre, so ist daran gar nicht zu denken. Dafür liegen noch andere, treffliche Gründe vor, über die ich hier jedoch nicht weiter reden darf.“

„So wird sich Fräulein Eibenfort wohl abendseitig verhalten“, fragte Frau Seidenhase eifrig. Die Worte des Doktors rührten sie nicht.

Werner lächelte. Was sollte er bei dieser unverbesserlichen Sündin anders tun? „Nun“, erwiderte er mit gefaßtem Ernst, „wenn Sie mir Ihr großes Ehrenwort geben, daß Sie das Geheimnis nicht verraten wollen, will ich es Ihnen sagen.“

„Mein großes Ehrenwort“, fragte Frau Seidenhase verbittert. „Was ist das für ein?“

„Es ist der Gegenlag zum kleinen Ehrenwort. Das kleine hält man nur manchmal, das große fast immer.“

verloren, 400—700 Vire der Doppelzetter sind im Lebensgenuss. Ein Paar Arbeitsschiffen sollen 5—8000 gegen früher 1200 Vire, eine Militärschiff 2—3000 gegen früher 400 Vire. Dies macht den Erwerb von Arbeitsschiffen für die kleinen und mittleren Grundbesitzer, die in Italien weitaus in der Mehrheit sind, zu einer Kapitalanlage, zu der man sich nur mit Sorge entschließen wird. Wie soll die Umbaufrage vergrößert werden, besonders da die Arbeiter auf baumverarbeitenden Werken, in Segeln und in Viehlauf durch Hader und Gräben getrennten Kleinbesitz nicht anwendbar sind? Was für einen Preis für Milch, Butter, Käse und Fleisch ergibt der Preis von 2—3000 Vire für eine Kuh?

Die Schiffreparaturen in America sind bedenklich. Die Anlagen hierfür waren schon stets unzulänglich, jetzt, wo die Bewegungsfreiheit durch die deutschen Landboote gekennnt ist, sind sie ungenügend. Der Transport nach Europa wird damit sehr erschwert.

Frankreichs Schicksalsfrage. Das in katolischen Kreisen der Schweiz sehr einflussreiche Blatt „Die Schweiz“ schreibt: „Frankreichs Schicksalsfrage hat heute geschlafen. Wohl mag der Friede unter den gegenwärtigen Umständen für Frankreich bitter sein, falls unannehmbar erscheinen, aber er wäre immerhin noch unendlich besser für das heldenhafte, in seinem Unglück so große französische Volk als eine Fortsetzung des Krieges bis in die dunkelste Zukunft hinein. Wenn jetzt der Krieg weitergehen muß, dann wird er ein Ende mit furcbaren Szenen nehmen.“ Und weiter: „Frankzösische Journale sagen wie lange kann das so weiter gehen? Deutschland hat den Beweis geliefert, daß es bis zum Siege aushält. Aus der französischen Presse spricht dagegen bange Erkenntnis der eigenen Kriegslage.“

Die deutschen Gründe für die Marneoffensive. Französische Zeitungen kommen zu seltsamen Schlüssen. So schreibt ein Blatt, die neue große Offensive sei vom Deutschen Kaiser aus politischen Gründen lieber seinem Sohne übertragen, als dem Kronprinzen von Bayern und dessen Armeecorps. Der deutsche Soldat, fast über solche Kränkeln. Am besten wird er nur rechtlich fest zugebanen, da nicht so leicht anderen Gründe, als die Verrechnungen der eigenen Heeresleistung.

Deutscher Reichstag.

Im Reichstag hat sich aus der Flut von Klagen über die Verhältnisse beim Heer eine Fülle von Anträgen der Parteien entwickelt, von deren Annahme eine energische Genehmigung auf die betreffenden Mängel erwartet wird. Die Debatte zog sich am Donnerstag noch lange Stunden hin und brachte wieder eine Menge von Einzelgesuchen.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Das Preussische Abgeordnetenhaus unterzieht sich am Donnerstag beim Ministerrat über das Kapitel „Höhere Lehranstalten“. Zunächst sprach der konservative Abg. v. Gieseler für die vorgeschlagene Weiterpflege der humanistischen Bildung. Dann erörterte Abg. Wildermann (Nrl.) die Gefahren, die sich nach dem Kriege aus einem Lehrplan an Geisteswissenschaften ergeben müßten und die zu einem schließlichen Kräfteverlust führen würden. Weiter verlangte er mehr Entgegenkommen gegenüber rein technischen höheren Lehranstalten. In letzterem Punkte trat ihm der Abg. Herzog (natl.) entgegen. Auch dieser äußerte außerdem manche Wünsche für die Ausbildung unserer Lehranstalten. Schließlich sprach zu diesem Thema noch der Abg. Cassel (Wp.), der dabei besonders das Recht der Gemeinden, bei der Ausgestaltung der Anstalten mitzuwirken, betonte. Kultusminister Schmidt bezeichnete alle Redner seine Verehrer, allen Anträgen weisungsbereit entgegenzukommen. Die Hauptfrage bleibt, daß die Lehrer nicht nur unterrichten, sondern auch erziehen und Genuß gewinnen aus die Charakterbildung. In professioneller Hinsicht will der Minister nicht an dem bisherige Gewordenen ändern. Keinesfalls soll das jetzige gute Verhältnis unter den Konfessionen gefährdet werden.

Der hässliche Doktor Lieblich.

Humoristischer Roman von Harry Witt.

(Nachdruck verboten.)
22) „Mein, so etwas“, lachte Frau Seidenhase. „Daß es verschiedene Ehrenwörter gibt, habe ich noch nicht gewußt. Das muß ich meinem Mann erzählen, wenn er kommt. In ganz Wien allein mein Ehrenwort. Gewiß das kleinste nicht.“
„Mein. Ohne das große ist nichts zu machen. Seien Sie froh, daß ich nicht das ganz große verlangt habe.“
„Ein ganz großes Ehrenwort gibt es auch noch? Ich werde Ihnen das das große geben. Das muß ich immer halten.“
„Das Ehrenwort oder den Mund“, erklärte der Doktor ernst.
„Dann werde ich das Ehrenwort halten“, entschied Frau Seidenhase. „Das fällt mir doch leichter, als den Mund zu halten.“
„Was ist mit Fräulein Bella Eibenfort?“
„Sie lernt jetzt eifrig Sanskrit, um in ein indisches Frauenkollegium einzutreten.“
„Das arme Ding“, erwiderte Frau Seidenhase gerührt. „So weit fort will das Mädchen? Indem muß doch ganz da unten liegen.“
„Seider liegt es da unten! Aber Fräulein Eibenfort ist ein mutiges Mädchen; sie wird sich schon hineinfinden.“
„Das glaube ich auch. Aber schade ist es doch. Sie beide wären ein passendes Paar. Mindestens ebenso passend, wie Herr von Uglar und Fräulein Schütz.“
„Werner möchte überhaupt nicht.“
„Was sagen Sie?“
„Herr von Uglar und Fräulein Schütz? Was ist das wieder für ein Unverstandener!“
„Aber, Herr Doktor?“ erregte sich Frau Seidenhase. „Dagegen können Sie nichts sagen. Das weiß tatsächlich die ganze Stadt. Sie sind immer auf der Eisenbahn zusammen. Er ist auch wiederholt in ihrer Villa gewesen. Es ist doch ein schönes Paar! Ein schönes findet man nicht wieder.“
„Werner ließ den Kopf sinken: „Gewiß, Frau Seidenhase, es ist ein schönes Paar. Er trägt eine prächtige Uniform.“

Aus den Parlamenten.

Der weitere Weg der Wahlreform. Die Wahlrechtsvorlage muß am 6. Juli vom Abgeordnetenhaus einer für eine Sitzung unterzogen werden. Abänderungen werden dabei wohl kaum erfolgen, da sie eine feste Lösung nicht möglich machen würden. Und das möchte man doch wohl möglichst vermeiden. Das Herr en ha u s wird unmittelbar nach der Erledigung der Vorlage im Abgeordnetenhaus die erste Lesung abhalten und sie an einen Ausschuß verweisen. Wenn dieser Ausschuß zusammentritt, liegt dabei. Genannt wird der 20. September. Bis zu diesem Zeitpunkt soll der Landtag durch förmliche Verhandlung verortet werden.

Ewiger Hunger für die Gefangenen.

Die auf den U-Boottkrieg zurückzuführende Verschlechterung der englischen Lebensmittellieferungen besätigen einmütig alle hier eintreffenden Privatberichte. Die Werbung zum Schließen trat ein im Frühjahr z. B., unmittelbar im Anschluß an den Beginn unserer West-Ostfronte, und hat im verflochtenen Herbst eine ziemlich plötzliche erhebliche Verschärfung erfahren. Die Knappheit ist jetzt drüber so groß geworden, daß unsere Soldaten nicht einmal mehr den Verpfichtungen gegen ihre Gefangenen nachkommen. Einem gelangenen deutschen Offizier glückte es kürzlich, ungeschnittene Wahrheit über die empfindliche Behandlung unserer Landsleute nach Deutschland gelangen zu lassen. Er schreibt: „Uns sind alle englischen Zeitungen verboten, dazu jeder Sport, jede Musik. Ein warmes Bad in der Woche und Batele kommen überhaupt nicht mehr vor. Gedrückt ist ferner mit der Einziehung jeglicher Bücher und Zeitschriften. Dazu kommt noch der ewige Hunger. Das ist wahrhaftig nicht zuviel gesagt, es ist alles Wahrheit. Seit Weihnachten haben wir kein Gramm Fett mehr erhalten; Marmelade, Zucker usw. ganz selten. Fleisch und Brot sind ebenfalls immer sehr knapp. Es geht den Engländern tatsächlich sehr übel und uns Gefangenen natürlich auch. Wenn Ihr es einrichten könnt und dort selber genug habt, schickt mir doch häufiger etwas Schwarzbrot und Fett. Es ist alles herzlich willkommen, und ich überbreite nicht, wenn ich Euch sage, daß ich seit länger Zeit nur trocken Brot esse, und zum Teil noch nicht das einmal. Also zeitweise müssen wir direkt hungern, denn es ist ganz unmöglich, mit dem hier gelieferten Essen auszukommen.“

Entweder können oder wollen die Engländer unsere Landsleute nicht besser versorgen. Da aber deutsche Kriegsgefangene früher wenigstens vor Hunger geschützt wurden, so ist wohl eher Unvermögen als der böse Wille anzunehmen.

Aus aller Welt.

Ein schweres Ungeheuer ereignete sich in dem russischen Marktlichen Frauentum. Zwei Kinder des dortigen Kinderheims, ein Mädchen im Alter von 14 und ein Knabe im Alter von 10 Jahren, ertranken im Gemeinbecken. Bei zwei weiteren Kindern waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg. Die Bekehrten des Seime, die den Kindern zu Hilfe eilen wollte, ritt einen Schlaganfall und konnte nur als Leiche aus dem Teich geborgen werden.

Große Waldbrände. Zwischen Bodelberg und Schmargensburg in der Pfalzgräber Heide brach ein Waldbrand aus, dem ungefähr 800 Morgen Waldbestand zum Opfer gefallen sind. Militärisch aus Bodelberg half beim Löschen. Von einem erheblichen Brandschaden wurde auch die Rathenower Stadt betroffen.

Die älteste Dörflein dürfte die in Hilmum wohnende Witwe Hobel sein, die 103 Jahre alt ist und sich noch vollster körperlicher und geistiger Mäßigkeit erfreut. Die Alte verrichtet noch alle ihre häuslichen Arbeiten allein ohne fremde Hilfe.

Die Streichholzschnitzerei. Das 2½ Jahre alte Kind einer Familie in Noding (Wagnen) gelangte in den Besitz einer Streichholzschnitzerei. Möglich geriet die ganze

Streichholzschnitzerei in Brand, und die Kleider des Kindes gingen verloren. Was Hilfe herbeiführte, hatte das Kind bereits derartige Brandwunden erlitten, daß es bald darauf verstarb.

Seinen besten Freund erschossen hat der 17jährige Weibbindecker Ludwig Traube aus Widenode. Er war mit seinem Freunde Hans Müller auf dem im östliche gelegenen Bergwerke Kaufhaus tätig. Als der dort stationierte Wächter auf einen Augenblick hinausgegangen war, machte sich der Lebling Traube mit dem Gewehr zu schaffen und legte auf seinen Freund an. Im nächsten Augenblick trachte ein Schuß und der Freund sank, durch den Kopf getroffen, tot zu Boden.

Ein Tat im Waldhain. Ein bei Friedrichshafen mit Ruffenwache beschäftigter Landsturmmann legte auf einen Kreis hiesiger Kinder an und lagte zu dem 10jährigen Sohn des Bauhüblers Sutter: „Ich erschicke dich jetzt!“ Die Spielkameraden nahmen diese Äußerung nicht ernst. Doch der Mörder drückte ab und traf den Knaben sofort tödlich. Hierauf suchte er ihn vom Boden aufzurichten, wobei er sich überaus erregt zeigte, daß der Schuß von tödlicher Wirkung war. Er entfernte sich und schloß sich eine Kugel in den Kopf. Der Vorkall der größte Ereignis hervorrief, kann nur in einem Zustand von völliger Unmündigkeit gesehen sein.

Der Leisiger ermordet. Bei Domburg wurde der Leisiger des Grafen von Hohenberg, Albert Edmann, ermordet aufgefunden. Der ahnenheim besetzte Beamte ist das Opfer von Raubüberfällen geworden.

Vermischtes.

Der Walfänger.

Es war ein schöner Maiabend, erzählte ein Kölner Kletterer, die vorberste Linie trat zum Turm an, und ich sollte mit meinem Auge als Unterhänger folgen, um gegebenenfalls eingzugreifen. Im somaleu Graben, Mann hinter Mann, gehen wir gebückt im schweren Klettererfeuer vor, ich in der Mitte, um alle übersehen zu können. Plötzlich stoch es; ich schwing mich auf den Grabenrand, um an die Spitze zu eilen und den Brand des Kletterers festzustellen. ... Ich rufe aus: „Ist unten schon weiter, zu kommen.“ Im Weitermarsch frage ich die Unteroffiziere hinter mir, einen alten biederen Landwehrmann, warum er vorhin gebannt habe; er will nicht recht mit der Sprache heraus. Endlich nach gutem Zureden erlaube ich es: Ein Walfänger lag vor ihm auf dem Rücken und stampfte vergeblich mit den Beinen. Da hatte er sich mit seinem schweren Tornister gebückt, ihn aufgehoben und ihn auf den Grabenrand gesetzt, damit er weiterkriechen konnte.

Landsteute.

Zwei westfälische Landstürmer aus dem Siegerland unterhalten sich eingehend über Hüniburg und Hüniburg. „Ich glaube, sagt der eine, beide großen Männer sind unsere Landsteute.“ „Das ist mir neu“, erklärte der andere. „Wann, das ist doch einwandfrei erwiesen, wurde ihm zur Antwort, beide sind zu „Siegen“ geboren.“

Was kommt wohl gerathet.

Ein Herr in Neuhab (Schlesien) empfing von seinem in Hamburg wohnenden Doctier mit der Post ein Paket, das aufsehend Zabat enthielt. Er öffnete das Paket und sah eine Flasche; wend es auch nicht sehr schön war, erklärte er sich doch zu rufen. Er behanfte sich später bei der Packung für den Zabat; zu seiner Verwunderung antwortete diese, daß sie ihm keinen Zabat geschickt habe, sondern — gebürtigen Hofstok; der sollte gegeben, aber nicht gerathet werden.

Blitz und Blitzen.

Ans Württemberg wird geschrieben: Es gilt als Ergebnis langer Erfahrungen, daß anhaltendes, heftiges Blitzen den Obstbäumen verberbt. Hier erleben wir einen ganz eigenartigen Fall dieser Art. Vor einigen Wochen, als die Blüten eben in der schönsten Entfaltung waren, hatten wir eine Nacht, in welcher es fast eine Stunde lang ununterbrochen blitzte. Von damals an wurden die Blüten wie auf einmal gelb und verborren.

und eilte fort. Das bunte Bild tat seinen Augen doch weh.

Er sah nicht mehr, daß Sule Schütz ihn erpicht hatte und eilig herübergekauft kam. Doch Werner schritt schon wieder schnellen Schrittes in den Park, und Sule blieb mit enttäuschem, traurigen Gesicht zurück.

In den Kreisen der jugendlichen Theaterfreunde Nobas herrschte große Aufregung. Das im November ausgefallene Gastspiel Mattifons, des gelehrten Berliner Heldendarstellers, fand nun doch noch statt. Von wannen ihn bereits, denn er gastierte schon verschiedene Male in Nobas, und die Theaterkasse wurde trotz erhöhter Preise jedesmal gestärkt, sobald sein Auftreten durch große Plakate und auffällige Notizen in den Stadtblättern verkündet war.

„Geben Sie mit uns hinein in die berühmte Mattifon, Herr Doktor?“ fragte die schwarzhaarige Französin am Morgen des Gastspieltages beim Frühstück. Mademoiselle Desmoullins hatte den Doktor seit Wochen in ihr Herz geschlossen. Das muntere, schlagfertige Fräulein kokettierte mit ihm, wenn Frau Eibenfort und Bella es nicht sahen, und Werner ließ sich den kleinen Scherz ruhig gefallen. Er wußte ja genau, daß weder er dem süßigen Mädchen, noch die fette Französin seinem Herzen gefährlich werden konnten.

„Ich würde nicht gehen hinein in den Mattifon“, bemerkte die blonde Engländerin, den Namen Mattifons englisch ausprechend. „Ich liebe mehr der Mattifon als den Schauspieler, was spricht. Wie denken Sie, Mister Doktor?“

„Ich liebe Mattifon nicht“, erwiderte Werner. „Deshalb werde ich heute nicht ins Theater gehen.“

„O, wie sein das domage“, schmolte die Französin und sah Werner bittend an. „Ich haben gedacht. Sie werden mir verklären dem Satz, und die Mattifon.“

„Das will ich gerne tun, wenn Sie aus dem Theater kommen“, Fräulein Desmoullins, erwiderte Werner freundlich. „Ich meine Widenbruchs, Heinrich der Bierte“ genau und lasse mich den Genuß daran nicht gerne durch Mattifon verderben.“

(Fortsetzung folgt.)

